

FEUILLETON

Auf der Seuchen-Insel

Von Dr. Colin Ross

Glaube und Sehnsucht von uns Nordländern ist es, dass unten in der fernen Südsee irgendwo die glückseligen Inseln liegen müssten. Solche Inseln zu finden, ist Colin Ross ausgezogen. Von Australien über Neuseeland, durch das Grosse Barrier-Riff mit seinen Inseln, über Neupommern nach Hongkong führte die Reise. Abenteuer wechseln mit Begegnungen eigenartiger Menschen. Stets zieht uns Colin Ross' Schilderkunst in den Bann. Ausblicke auf die politische und wirtschaftliche Zukunft der Suedseeinseln kennzeichnen den trotz der vielfachen romantischen Reize dieses schönen Weltwinkels unbestechlichen Beobachter. Die glückseligen Inseln hat Colin Ross in der Suedsee allerdings — nicht gefunden. «Das Land, das ich gesucht», wir müssen es aus den Tiefen des eigenen Herzens herausholen: es ist unsere Heimat, die wir lieben und ohne die wir immer fremde Gäste auf der Erde sein würden. Mit Genehmigung des Verlags F.A. Brockhaus drucken wir aus diesem neuen Buch des weitestgereisten Deutschen ein fesselndes Kapitel ab.

Vier Wochen hatten wir bereits im Korallenmeer gekreuzt, als wir nach Woolenrunu Isled kamen. Dort liess ich meinen Kameraden auf unserem Schoner zurueck, als ich mich im Motorboot des Doktors nach der Seucheninsel einschiffte. «Dorthin fahren Sie besser allein», hatte der Arzt gemeint. Er war Leiter eines Seuchenlazarettes fuer Farbige, das auf kahler, einsamer Insel inmitten der Weltverlorenheit des Pazifik liegt. Er selbst wohnte allerdings nicht auf dieser Insel, sondern ein paar Kilometer entfernt auf einem grünen Eiland. Wir hatten ihn dort zufaellig getroffen, als wir anliefen, um frisches Wasser zu nehmen. Unsere Überraschung war gross, als wir die Insel umrudereten und auf einem vorspringenden Kliff inmitten von Palmen und Arankarien ein Bungalow entdeckten. Der Arzt seinerseits nahm unser Kommen als die selbstverstaendlichste Sache von der Welt. Er zeigte erst grosse Überraschung, als er meinen Namen hörte: «Colin Ross?» fragte er scharf: «Sie heissen Colin Ross? Sie haben doch gesagt, dass Sie Deutsche sind. Sie haben doch eben erst mit Ihren Kindern deutsch gespro-

chen!» — Ich erklärte ihm, dass meine Familien vor einigen Generationen nach Deutschland ausgewandert sei und wir so Deutsche geworden wären. «Unsinn!» sagte er wieder scharf: «Andere mögen ihre Nationalität wechseln koennen, ein Schotte bleibt ein Schotte.» «Ich habe im Weltkrieg vier Jahre gegen Schottland gekämpft», rief ich nun meinerseits erbost. «Macht nichts», meinte er ruhig. Ich sah mir den seltsamen Mann näher an, gross hager, knochiges Gesicht mit dichtem Bart. Der Bart war sehr merkwürdig, zum Teil tiefschwarz, dazwischen aber stellenweise glänzendweiss. Noch seltsamer waren die Augen, von waessrigem Blau, scheinbar voellig ausdruckslos, aber dabei so, als ob sie einem durch und durch blickten.

Ein unheimlicher Mensch, musste ich denken, als wir zwei allein im Motorboot nach dem kahlen Felsen hinüberfuhren, auf dem das Seuchenlazarett stand. Es würde mich nicht wundern, wenn es eine Irrenanstalt und ihr Leiter bereits von seinen Patienten angesteckt waere. Aber der Arzt sah jetzt ganz normal aus. Seine unheimlichen Augen blickten geradeaus, und er schien nur darauf bedacht Kurs zu halten. Nach ungefaehr halbstuendiger Fahrt liefen wir die Seucheninsel an. Sie war tatsaechlich voellig kahl. Ein steiniger Strand inmitten im Sand, ohne alles Grün ein paar niedrige Baraken. Die von den Felsen reflektierte Sonne brannte auf ihre Wellblechdaecher. Ein hoher Stacheldrahtzaun fasste das Ganze ein. Es wirkte mehr wie eine Strafanstalt als wie ein Krankenhaus.

Am Strand stand ein sonnengebräunter Mann. Er war ungewöhnlich gross und kräftig. Als der Kiel des Motorbootes auf dem Strand knirschte, stand er stramm und machte militärische Ehrenbezeugung. Dann erteilte er Meldung. «Mr. Brown, mein Assistent», stellte der Doktor mit einer kurzen Handbewegung vor. Mr. Brown sah keineswegs wie ein Arzt aus, auch nicht wie ein Krankenwärter, sondern durchaus wie ein Seemann. Er war auch einer. «Ich bin sechs Jahre mit ihm zur See gefahren», liess der Doktor später im Gespräch fallen. «Ich brauche hier jemanden, auf den ich mich durchaus verlassen kann.» — Ich erfuhr, dass der Krankenhausleiter Arzt in der königlichen Marine gewesen war. Das Lazarett war nicht anders, als man es unter

den gegebenen Verhältnissen erwarten konnte, höchstens dass der Ton militärischer war. Sein Leiter war hier auch nicht anders als Aerzte im allgemeinen. Er deckte die Kranken auf und erklärte mir jeden einzelnen Fall. Besonders ausführlich verweilte er bei den schwierigsten Fällen.

«Dies ist mein interessantester Fall», sagte der Arzt, als er die Decke von dem Körper eines abgemagerten weisshaarigen Schwarzen zog. «Er hat heute Verbanswechsel. Sie werden etwas zu sehen bekommen!» «Na, Wangno, wie gehts?» fragte er den Alten. Der verzog nur schmerzhaft das Gesicht, während der Assistent die Mullbinden abwickelte. Ich bekam allerdings etwas zu sehen. Ich hatte gar nicht verlangt, das alles zu sehen zu bekommen. Ich bin schliesslich vom Krieg her allerlei gewöhnt. Ich habe selber verwundet auf Verbandsplätzen und in Feldlazaretten gelegen. Ich habe es einmal erlebt, dass eine Granate einem Kameraden beide Beine abriess. Ein andermal war ich der einzige Überlebende bei einem Volltreffer, der vor einem Unterstand einschlug. Als ich zur Besinnung kam, lag ich inmitten blutiger Fleischfetzen, die einstmals zu zwölf lebenden Menschen gehört hatten. Aber das war eigentlich nichts gegen das, was ich jetzt zu sehen bekam. Der Alte war in einer Weise zugerichtet — nein, ich konnte das nicht mit ansehen. Dazu war die Luft in dem stickig heissen Raum so verbraucht, so karbol — und eitergeschwängert. Ich musste mich umdrehen, wollte ich nicht ohnmächtig werden. «Ich hoffe, ich bringe

Hemdenschneiderei



BENIGNO PALOS

Calle San Miguel, 60-62, Palma